

Ammerlaes Sonntagsblatt

Nr. 2

Wöchentliche Beilage zum
Usinger Kreisblatt

1916

Die Ärzte von Bergfelden.

Eine Kleinstadtgeschichte von Gustav Rogge.

(Fortsetzung.)

Felix hörte aber nun auch das wegwerfende Urteil des Nachfolgers in der inneren Klinik, der von demselben Ratheder über den Mann, dessen Schüler er selber einst gewesen, den Stab brach, und dann wie zur Entschuldigung äußerte: „Ärztliche Theorien kommen und gehen, sie sind wie die Mode einem stetigen Wandel unterworfen. Einige davon kehren immer wieder, erscheinen aufgefrischt in veränderter Gestalt, andere dagegen wandern für immer in die wissenschaftliche Kumpfkammer. Heutzutage würde kein Kurpfuscher sich mehr der veralteten Methode meines sonst so verdienstvollen Vorgängers bei Heilung von Blinddarmentzündung bedienen. Aber ein gleiches läßt sich freilich auch von vielen Theorien, die heute gang und gäbe sind, voraussagen.“

Wieder hörte Felix den alten Professor seine vielverachtete Theorie verteidigen und zugleich versichern, wie er selbst jahrzehntelang nach ihr gewirkt habe, und wie es ihm gelungen sei, durchschnittlich dreißig Prozent der von der heimtückischen Krankheit Befallenen wiederherzustellen — ein damals geradezu unerhört hoher Prozentsatz.

Und da lag vor ihm Bürgermeisters Sonnenscheinchen. Nach menschlichem Dafürhalten war sie dem Tode verfallen, schwerlich konnte ihre völlig erschöpfte Natur die Mitternacht überdauern, wenn nicht ein Wunder geschah — oder sich die vielverachtete Theorie seines alten Professors als ein solches erwies!

In plötzlichem Entschlusse hob Felix den Kopf. Er stand auf und winkte den Eltern zu, ihm nach dem Nebenzimmer zu folgen.

„Nun?“ fragten der Bürgermeister und seine Frau wie aus einem Munde, als sie voll bangender Erwartung in das seltsam strenge Gesicht des Arztes schauten.

Felix zögerte mit der Antwort. Eine volle Minute blickte er unverwandt auf das Ehepaar. „Es steht schlimm um Ihre Tochter — sehr schlimm,“ begann er dann mit an Härte grenzender Offenheit. „Aber vielleicht ist doch noch ein Hoffnungsschimmer vorhanden. Wollen Sie mir die Behandlung Ihrer Tochter allein anvertrauen? Ich verlange unbeschränkte Vollmacht von Ihnen — und ich bemerke, daß es sich dabei um Leben und Tod handelt, und daß ich einen günstigen Ausgang keineswegs versprechen kann.“

Die armen Eltern sahen ihn verständnislos an, sie waren derartig überwältigt von ihrem Kummer, daß sie den Sinn seiner Worte kaum begriffen.

„Ich sage Ihnen offen, es handelt sich um eine letzte Möglichkeit, durchaus nicht Wahrscheinlichkeit, das Leben Ihrer Tochter zu erhalten. Ob mir das gelingen wird, erscheint mehr als fraglich, aber es ist die

einzigste Möglichkeit — ich wiederhole es. Auf die Gefahr hin, herzlos und grausam zu erscheinen, muß ich bestätigen, was Doktor Windelband Ihnen bereits eröffnet hat: es besteht kaum Hoffnung, daß Ihre Tochter die kommende Nacht überlebt.“

Die Mutter rang verzweifelt die Hände. Der Bürgermeister aber streckte dem jungen Arzt die Hand hin. „Ja,“ sagte er, „ich vertraue Ihnen das Leben meines Kindes an — und ich bedaure nur, daß ich Sie nicht sofort rufen ließ, als — als es vielleicht noch Zeit war.“

Nun mußte auch er verstummen, denn ein raues Schluchzen würgte ihn.

Die Mutter wankte auf Felix zu und umklammerte dessen Arm. „Retten Sie mein Kind — mein Gott, es ist ja nicht möglich, daß es sterben soll, so jung, so lieb, so gut — unsere Emmi!“

Bewegt beugte sich Felix über die Hand der weinenden Frau. „Solange noch Leben vorhanden ist, besteht auch noch Hoffnung,“ sagte er tröstend. „Ich werde meine Pflicht tun — und ich bitte um Ihr Vertrauen.“

Als Felix sein grünumranktes Häuschen, das er von einer Beamtenwitwe, die ihm gleichzeitig auch die Haushaltung führte, gemietet

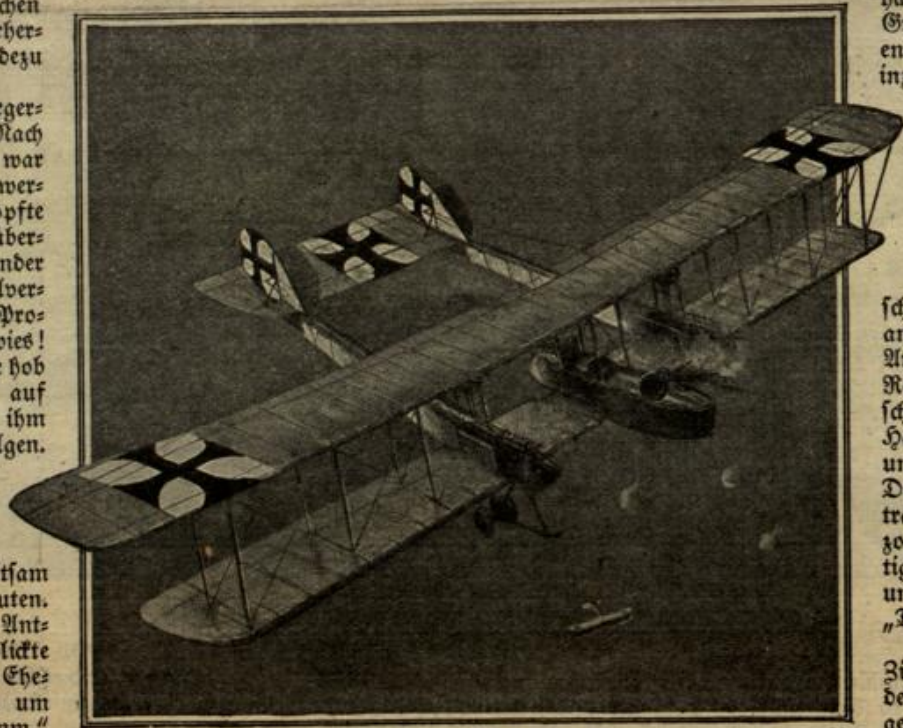
hatte, wieder betrat, kam ihm die Greisin mit freundlichem Lächeln entgegen und handigte ihm ein inzwischen angekommenes Brieflein ein. „Wurde vor einer Stunde für Sie abgegeben, Herr Doktor,“ berichtete sie. „Kreisarzt Jakob hat's gebracht.“

Mit einem zerstreuten Lächeln nahm Felix den Brief, dessen Adresse Evas schwungvolle Handschrift zeigte, an sich und begab sich in sein Arbeitszimmer, dem einzigen Raume, den er nach eigenem Geschmack hatte einrichten können. Hastig öffnete er das Schreiben und las die wenigen Zeilen. Dann schüttelte er den Kopf, trat an den Abreißkalender und zog das Datum zu Rate. „Richtig, heute haben wir den Siebenundzwanzigsten!“ murmelte er. „Da wird Eva ungnädig sein.“

Nachdenklich schritt er im Zimmer auf und ab. Eva Windelband, die im Städtchen allgemein als seine zukünftige Frau galt, obwohl das entscheidende Wort noch nicht gefallen war, weil ihn das Mädchen hinzuziehen wußte und immer noch

zwischen ihm und dem Amtsrichter, der ihr eifrig den Hof machte, zu schwanken schien, erinnerte ihn in ihrem Schreiben daran, daß die „Eintracht“ an diesem Abend ihren jährlichen Sommerball mit italienischer Nacht und sonstigen Vergnügungen im Vereins Hause und dem dahinterliegenden Parke abhielt und sie mit Sicherheit darauf rechnete, daß er sie diesmal pünktlich abholen und nicht wieder seiner dummen Krankenbesuche halber „versetzen“ würde.

Zweimal schon, während er eine Festlichkeit besucht hatte, war er unverhofft von Evas Seite abgerufen worden, was die anspruchsvolle Schöne äußerst unangenehm bemerkt hatte. Obwohl selbst ein Doktors,



Ein neues deutsches Riesenkriegsflugzeug,
das, nach englischer Darstellung mit zwei Motoren und zwei Maschinengewehren ausgerüstet, auf dem westlichen Kriegsschauplatz in Tätigkeit sein soll.

kind, hatte sie ihn für seine Abberufung verantwortlich gemacht und ernstlich mit ihm geschmolzt. Sie wollte es nicht einsehen, warum es Felix nicht ebenso wie ihr Papa machte. Dem fiel es nicht ein, jedem Rufe sofort zu entsprechen.

Sie hatte so lange geschmolzt, bis Felix um Verzeihung gebeten und Besserung für die Zukunft gelobt hatte.

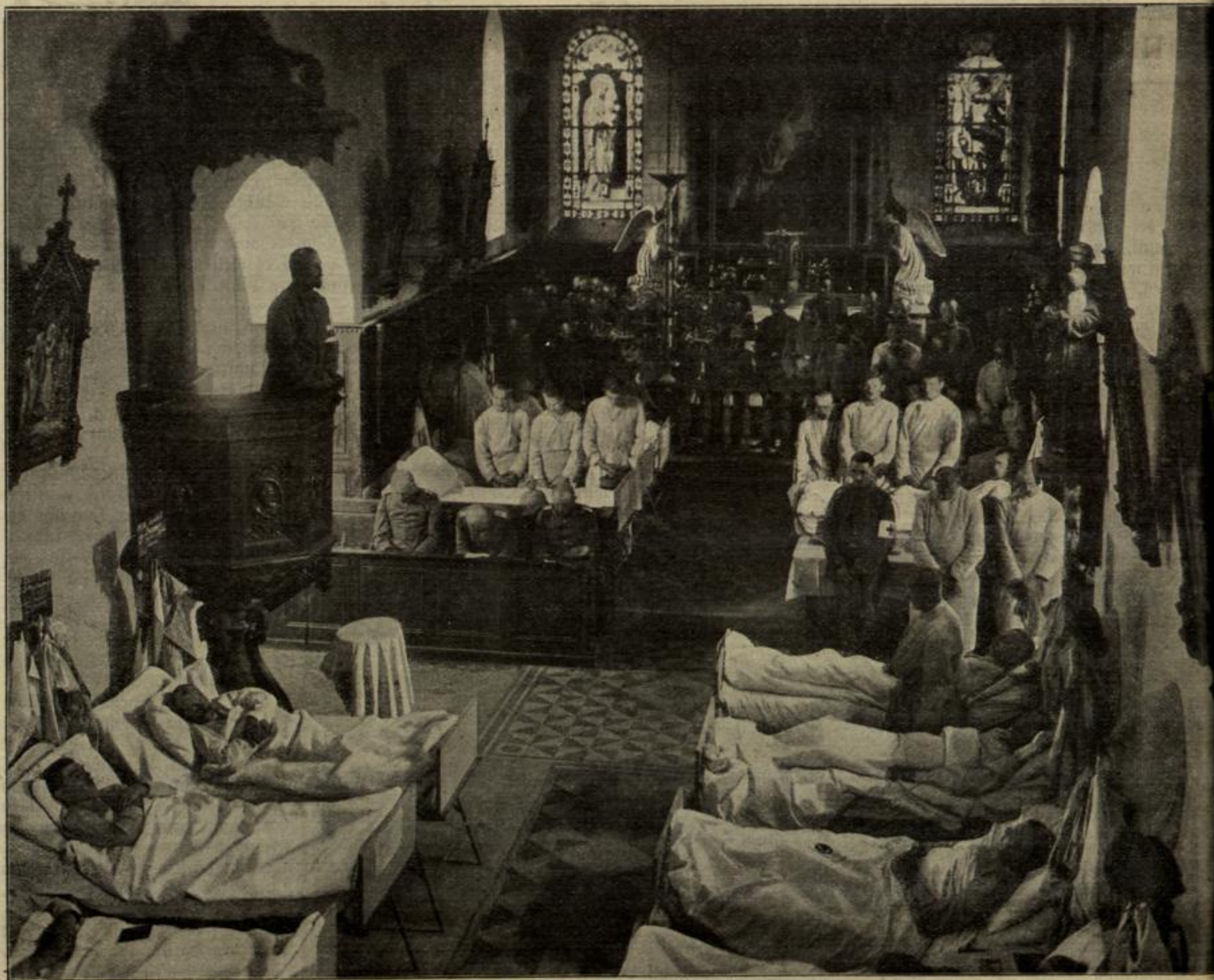
„Nun, es sei!“ hatte sie erwidert. „Aber das lassen Sie sich gesagt sein, lieber Freund, wenn Sie mich nochmals auffügen lassen und dadurch zum Gespött meiner Freundinnen machen, dann ist es mit uns vorbei. In der ‚Eintracht‘ ist’s immer großartig — nebenbei bemerkt, Amtsrichter Burkhard hat mich bereits um den ersten Walzer gebeten, aber ich habe ihm zu Ihren Gunsten einen Korb gegeben. — Nun gehen Sie hin und bessern Sie sich!“

Felix trat an den Fernsprecher und ließ sich mit Eva verbinden.

Er kämpfte einen harten Kampf mit sich selbst, und immer wieder suchte er sich einzureden, daß er durch die Anwendung der Theorie sein alten Lehrers alles gewinnen, aber nichts verlieren könnte. Tatsächlich lag ja das junge Mädchen im Sterben, und wie eine Flamme an Mangel an Nahrung flackernd erstickt, so würde auch aus ihrem Leben die Seele lösen, noch ehe die Mitternacht herbeigekommen wäre, wenn er nicht den Mut zu einer ihn vielleicht belastenden Tat fand.

Schließlich begab er sich in die Apotheke, schrieb dort ein Rezept, das die Krankenschwester über das reichliche Vorhandensein von Laudanum in der neuen Arznei in Unwissenheit erhalten sollte, und begab sich dann mit gefestigtem Entschlusse zu seiner Kranken zurück.

So unbefangen, wie es ihm nur möglich war, handigte er der Krankenschwester das harmlos ausschauende Gift mit der Anweisung ein, der Kranken davon halbstündlich einen Eßlöffel voll zu reichen.



Gottesdienst in einer zum Lazarett eingerichteten Kirche.

Phot. Hofsphotograph Teggmann, Gschwege.

Ja, natürlich wußte sie um Emmis Erkrankung. Sie kannte die Bürgermeisterstochter nicht weiter, da diese fünf Jahre jünger und sie selbst in einer auswärtigen Pension erzogen worden war, während Emmi „nur“ die höhere Mädchenschule besucht hatte. Es war ja schade um die Ärmste, aber wie Papa gesagt hatte, war ihr nicht zu helfen. Warum war sie auch so leichtsinnig, Kirschkerne zu verschlucken. So was tut man doch nicht! Dann folgte ein sorgloses Auflachen: „Ich erwarte Sie also pünktlich, Doktorchen — recht pünktlich. Diesmal gibt’s keine Ausrede!“

Seufzend hängte der junge Arzt das Hörrohr wieder hin; er hatte dem geliebten Mädchen vorstellen wollen, wie schwer ihm ums Herz war, und wie wenig er an diesem Abend unter fröhliche Menschen paßte. Aber er unterließ es. Gewaltig schlug er sich den Gedanken an den kommenden Abend und die mit diesem sicherlich verknüpften Verstimmungen aus dem Sinn. Augenblicklich gehörte er nicht sich selbst an. —

Während der verschiedenen Krankenbesuche, die Felix im Laufe des Tages zu erledigen hatte, weilte sein Geist immer bei Bürgermeisters.

Aber das Herz war ihm schwer, und er kam sich eher wie ein im Dunkel schleichernder Mordmörder als ein Rettung bringender Helfer in der Not vor.

Dann ging er nach Hause.

Seine Wirtin war stolz auf ihre Kochkunst. Aber was sie ihm heute aufstischte, mundete ihm wie eine Henkersmahlzeit dem armen Sünder und immer verlängernd sehnte er Evas Gesellschaft herbei, vielleicht daß die kurze Frist, die er in ihrer ihn so beglückenden Gegenwart verbringen durfte, ihm das nervenmordende Erwarten der Krisis erleichterte.

Dann warf er sich in den Gesellschaftsanzug. Unaufhörlich belagerten seine Gedanken zwischen den beiden ihn ausschließlich beschäftigenden Problemen: der Rettung des Bürgermeisterkindes und der Gewinnung Evas.

Sein Gedankengang hatte ihn so hartnäckig festgehalten, daß der verabredete Zeitpunkt schon verstrichen war, als er sich anschickte, abzuholen. Und zuvor mußte er seine Patientin nochmals aufsuchen.

Wie als er auf den Zehenspitzen in das nur dürrig erhellte Krankenzimmer schlich und sein Blick auf die welkende Menschenblume, die er durch neuer Lebenskraft erfüllen sollte, fiel, da zweifelte er an seiner Fähigkeit, ein Wunder verrichten zu können. Alle Anzeichen deuteten an, die immer näher kommende Auflösung.

Er fühlte den Puls der Bewußtlosen und beobachtete das kaum faßbare Atmen. Dann nickte er der Krankenschwester flüchtig zu. „Zählen Sie fort wie bisher. Ich komme später wieder.“

Die Schwester folgte ihm bis zur Haustür. „Entschuldigen Sie meine Annäherung, Herr Doktor,“ flüsterte sie, während ihr Blick forschend seinem Gesicht haftete, „aber sind Sie sich über die Wirkung der Medizin auch völlig klar? Seitdem Fräulein Kroner von der Einsamkeit bekommen hat, nehmen ihre Kräfte erschrecklich schnell ab. Ich möchte Sie überzeugen Sie sich“ — sie hielt ihm die Karte mit ihren Aufzeichnungen vor — „Puls und Atmung verfallen erschreckend. Kann ein Apotheker nicht vielleicht das Rezept mißverstanden oder falsch gelesen haben?“

Als er sie überrascht anstarrte, las er in ihren Mienen, daß sie das Vertrauen in ihn geseht völlig verloren hatte. Einen Augenblick fühlte er sich versucht, sie in die Einzelheiten seines Vorhabens

Doch den hatte sie schon Felix zugesagt.

Seine Augen warnten sie, und so wurde denn der Amtsrichter auf den übernächsten vertrieben.

Eva befand sich bald wieder in rosiger Laune. Sie öffnete alle Schleusen ihrer Liebenswürdigkeit und bestrickte Felix derartig, daß dieser bald seinen Unmut vergaß.

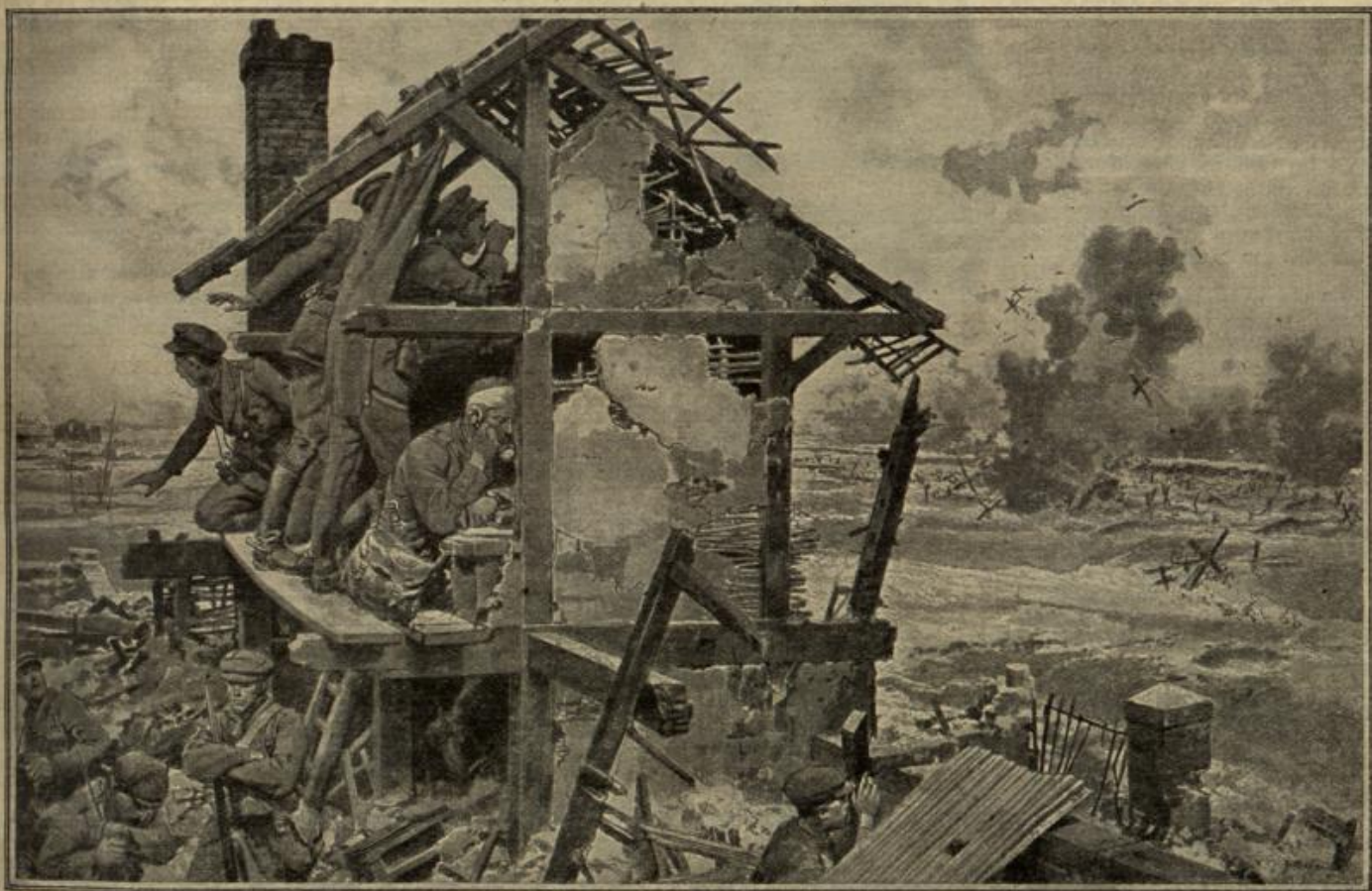
Als der Tanz vorüber war, strömte die Masse der erhitzten Tänzer in den köstlich kühlen Park. Felix sicherte für Eva und sich ein Plätzchen auf der breiten, bedachten Veranda, wo sie Saal und Rasen übersehen konnten, selbst aber ziemlich ungestört saßen.

So vertieft war Felix in ihre flüsternd geführte Unterhaltung, daß die schmetternden Trompeten, die den Beginn des nächsten Tanzes verkündeten, ihn aus all seinen Himmeln rissen. „Nun ist dieser Rechtsverzapfer der Glückliche!“ brummte er.

Sie sicherte, und nach einer wohlberechneten Pause warf sie hin: „Schließlich brauche ich ja gar nicht zu tanzen — nicht wahr? Wir können ja noch ein wenig miteinander plaudern. Hier dürfte der Amtsrichter uns ohnehin schwerlich suchen.“

Er fand sie auch nicht.

Nach Beendigung des Tanzes kehrte Eva am Arme ihres Verehrers



Beobachtung der Wirkung des eigenen Artilleriefeuers durch Engländer bei einem weit vorgeschobenen Posten nahe den deutschen Linien.

Nach einer englischen Darstellung.

zuweichen, um dadurch ihre Achtung zurückzugewinnen. Aber er zweifelte an der Möglichkeit, sie zu überzeugen.

„Haben Sie Ihre Verhaltensmaßregeln von mir erhalten? Ja oder nein!“

„Gewiß, Herr Doktor, aber —“

„Dann richten Sie sich danach!“ Er wendete ihr ohne weiteres den Rücken und begab sich nach Evas Heim.

„Nun haben wir bereits verschiedene Tänze versäumt!“ empfing ihn ungnädig. „Was gehen mich Ihre Kranken an? Papa ist auch krank, aber ich kann mich nicht entsinnen, daß er jemals Mama und mir gegenüber unpünktlich gewesen wäre.“

„Aber Sie können doch nicht verlangen, Fräulein Eva, daß ich meine Pflicht —“

„Immerzu kommen Sie mir mit Ihrer Pflicht!“ tabelte sie. „Als andere Leute nicht auch Pflichten hätten! Wer hält Sie denn von der Erfüllung Ihrer sogenannten Pflicht ab? Etwa ich? Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie mir in Zukunft nicht erst Ihre Pflichten aufdrängen, um mich hinterher sitzen zu lassen und zum Spott zu machen!“

Der Amtsrichter nahm sie dienstfertig in der Vorhalle in Empfang und bat schon um den nächsten Tanz mit ihr, noch ehe Felix ihr den Armhang von den Schultern nehmen konnte.

in den Lichtbereich der elektrischen Kronen zurück, wo sie alsbald auf den Amtsrichter Burkhard traf.

„Wo haben Sie denn gesteckt?“ fragte sie ihn spitz. „Ich glaubte, Sie wollten mit mir tanzen?“

„Aber ich — ich suchte Sie ja während des ganzen Tanzes!“ stammelte der völlig außer Fassung geratene Amtsrichter.

Sie hörte gar nicht auf ihn und rauschte am Arme des Doktors davon.

Die Espause trat ein. Man gruppierte sich auf der Veranda um kleine Tischen, von wo aus man eine weite Aussicht über die an den Park grenzenden Hintergärten der Nachbarhäuser genoß.

Als der junge Arzt seiner schönen Partnerin gegenüber Platz nahm, gewahrte er entfernten matten Lichtschimmer. Er kannte das verhangene Fenster, durch das der schwache Lichtschein herüberdrang, recht wohl, und das stille Licht schien ihm zuzurufen: „So komm doch! Komm doch endlich! Der Tod steht hier an der Tür!“

Schon wollte er sich erheben, um zu der Kranken zu eilen, aber er konnte doch unmöglich Eva, die an diesem Abend gänzlich unter seinem Schutze stand, allein sitzen und speisen lassen. Sie würde ihm das nie vergessen, es würde zum Bruche zwischen ihnen kommen — und er liebte sie doch! Er liebte ja Eva mehr als sein Leben!

So blieb er.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Warum sie nach Texas gingen. — Texas nahm im Kriege der Nord- und Südstaaten in der Sklavenfrage die führende Stelle aufseiten der Sklavensstaaten ein, und wenn es auch seitdem aufgehört hat, sozusagen eine unbedingte Schutzstätte der Gefeklosigkeit zu bilden, so ist es doch noch heute vielfach das Dorado für die zweifelhaftesten Existenzen der Vereinigten Staaten, wie ja auch die letzte mexikanische Revolution durch viele Fäden mit diesen Abenteurern verknüpft war. Eine recht peinliche Frage ist deshalb auch heute noch die, warum jemand nach Texas gekommen sei. Diese Frage kann dem Fragesteller sehr leicht eine Revolverkugel eintragen, und nur unter ganz vertrauten Bekannten ist es erlaubt, dieses Thema anzuschneiden.

Vier Jäger, nämlich ein Bankpräsident, ein Richter, ein Senator und ein Professor, lagerten nach einer ergebnislosen Jagd um das lodernde Feuer, an dem das Wildbret am Spieß brät, unter fleißigem Kreischen der unvermeidlichen Whistylasche.

„Sagen Sie doch, mein Lieber,“ wandte sich im Gespräch plötzlich der „Richter“ mit einem pfiffigen Lächeln an seinen Nachbarn, den „Bankpräsidenten“, „wie kamen Sie eigentlich dazu, sich hier in Texas niederzulassen?“

Der Gefragte nahm die Pfeife aus dem Munde, spuckte kunstgerecht an einen etwa zehn Meter entfernten Baum und erwiderte achselzuckend: „Oh, die Sache ist nicht der Rede wert. Die Bank, an der ich in Chicago angestellt war, weigerte sich, einen Scheck von fünfzigtausend Dollar zu bezahlen.“

„Sie war bankrott?“

„Ganz und gar nicht — im Gegenteil, sie besteht heute noch.“

„Ja, warum aber in aller Welt beglich der Bankpräsident dann den Scheck nicht?“

„Oh, er behauptete, er habe ihn gar nicht unterschrieben.“

„Und das wußten Sie nicht sicher?“ fragte der „Richter“ spöttisch weiter.

„Nein, so genau weiß ich es jetzt noch nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Weil ich eben gerade am Tage vorher, ehe er die Entdeckung machte, nach Texas gegangen war.“

„So, dann allerdings —!“

Alle vier Gentlemen qualmten aus ihren kurzen Pfeifen und spuckten nach ihren Stiefelspitzen.

Da nahm der „Richter“ einen tiefen Schluck und unterbrach die Stille: „Ein Vertrauen ist das andere wert. Ich kam hierher, weil ich gerne heiraten wollte.“

„Konnten Sie denn das zu Hause nicht?“ meinte sein Nachbar.

„Nein.“

„Warum denn nicht?“

„Weil meine Frau es nicht leiden wollte.“

„Ihre Frau Gemahlin selbst? Wieso denn?“

„Ja, ich meine nicht die, die Sie kennen, sondern die andere — die in New York.“

„Ach so!“

Nachdem diese beiden Gentlemen ihre Einwanderungsgründe erzählt hatten, wandte man sich an den dritten, den „Senator“, mit der gleichen Frage, die dieser nach dem eben Gehörten auch nicht übelnehmen konnte.

„Well,“ meinte dieser, „die Sache verhielt sich so. Als Nachbar in Boston hatte ich einen Menschen, mit dem ich schon seit Jahren in Unfrieden lebte und der mir alles zuleide tat, was er nur konnte.“

„Und da haben Sie Vergeltung geübt?“

„O nein. Aber da spielte mir der Halunke eines Tages den niederträchtigen Streich, sich nach einem Wortwechsel in meiner Gegenwart und mit meinem Revolver totzuschießen.“

„Ah —!“

„Ja, und da ich eben keine Zeugen hatte, ging ich nach Texas.“

„So — so!“

Währenddem hatte der Herr „Professor“ anscheinend teilnahmslos auf dem Rücken gelegen und nur unterbrochen von zeitweiligem Auspucken, in feierlicher Andacht den Himmel betrachtet. Wer und was dieser ehrenwerte Gentleman eigentlich war, das wußte niemand recht. Er lebte, wie viele andere „Bürger“ dieses Staates, meist vom Spiel, jedoch sein salbungsvolles Benehmen hatte ihm den Beinamen „Professor“ verschafft, gegen welche Titelverleihung er sich auch niemals mit einem Worte verwarht hatte.

Unsere Dienstboten.



Minna, Sie sind von Ihrem Ausgang erst heute früh um vier Uhr nach Hause gekommen.
— Ach, gnädige Frau, meinetwegen brauchen Sie sich nicht zu ängstigen.

Auf die Frage des „Senators“ nach seinen Gründen erwiderte er längerem Schweigen: „Oh, die Welt ist sehr schlecht, das habe ich erfahren. Ich kam hierher, weil ich mich mit meinen Kollegen überworfen hatte.“
„Wie ist das nur zugegangen bei Ihrer bekannten Gutmütigkeit?“
„Oh, da war eine große Schulgemeinde in Kentucky, deren Vorsteher ich war. Diese sammelte damals etwa dreißigtausend Dollar zum Bau einer neuen Schule. Die Ältesten übergaben mir das Geld und da —“

„Und?“ fragte man gespannt.

„Da baute ich eben die Schule nicht, sondern — zog nach Texas.“
Und der Herr „Professor“ wieder zum Himmel, in der Erinnerung sich wiegend, wie ungerecht die doch im allgemeinen und im Besonderen und wie schön es doch da in Texas sei.

Treff, der unübertrefflich.
In einem kleinen Gebirgsstädtchen ein schwerer Einbruchdiebstahl worden. Ein höherer Polizeibeamter kam am anderen Tage aus der Stadt mit einem Polizeihund und deckte mit dessen Hilfe den Einbruch Abends versammelten sich die Bürger des Städtchens im Ratskeller und sen die hohe Weisheit des Hundes.

Der alte Stadtförster hörte sich gend zu, bis er endlich mit dem auf den Tisch schlug und erklärte: „Hühnerhund „Treff“ hätte das e gut oder besser gemacht, und er sofort den Beweis dafür erbringen wenn einer der Herren etwas stecken wolle.“

Der Stadtverordnete und Stadtmachmeister Niedermayer zog seinen goldenen Ring vom Finger, zeigte der Tafelrunde und ging hinaus in den Hausflur, wo er den Ring steckte. Als er zurückkehrte, forderte den Förster auf, sein vielgepreistr „Treff“ möge nun seine Kunstfertigkeit zeigen und den Ring wieder an Stelle schaffen.

„Nichts leichter als das,“ erwiderte der Förster, „aber Sie müssen den Hund erst Witterung geben.“

„Treff“ wurde herbeigerufen an Niedermayers Pechhand, und er mit eingeklinktem Schwanz zur Tür hinauslief.

Alles wartete gespannt auf weitere Entwicklung. Nach wenigen Minuten schon kehrte „Treff“ zurück brachte dem braven Schuster in seiner Schnauze zum allgemeinen Staunen und unter großer Heiterkeit der Anwesenden — ein Stück Seife! [D. v.]

Verwandlungsrätsel.

Ein Haß, der Kinderherzen kann berücken,
Ein Haß, der jedes Auge muß entzücken,
Ein Haß, der heiß nach Günst und Neigung strebt,
Ein Haß, der jedes Künstlers Herz erhebt,
Ein Haß, an den kein Mensch vorher gedacht,
Ein Haß, der von Soldaten wird gemacht,
Ein Haß, den nie ein treues Herz getan,
Ein Haß, der Schreck und Schanden bringen kann,
Ein Haß, der Übles uns aus nene bringt,
Ein Haß, durch den die Lösung auch gelingt.

Auflösung folgt in Nr. 3.

Homonym.

So klein ich bin, o lern' mich zeitig ehren!
Dast du den Willen, kann dir's niemand wehren.
Unglaublich viel kann ich im Leben nützen,
Vor vielerlei Gefahren dich beschützen.
Ich heiße gerade so wie eine Zahl;
In andern Sinn bedent' ich Fluch und Qual.

Auflösung folgt in Nr. 3.

Auflösungen von Nr. 1:

des Bilderrätsels: Ein Tropfen Glück geht über ein Haß Weisheit; des silbigen Charade: Mutterlegen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Des

Landmanns Wochenblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft und Gartenbau.

2.

Gratisbeilage zum Ringer Kreisblatt.

1916.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 10. Juni 1901.)

Nutzgeflügelzucht.

Von R. Reiners, Lichtenrade.
(Mit 2 Abbildungen.)

Am Ende des rauhen Krieges Stürme wieder
schweigen, wird sich's überall zu neuer
Leblichkeit, zu neuem Betriebsfleiß
Praktischer Sinn wird sich
gegen Ellenbogenfreiheit sichern,
unter Überwindung sonst so
vieler wichtiger Streitfragen und
Spinnst wird man mit ziel-
er Sicherheit jedes Ding beim
Laufe fassen.

In der Geflügelzucht hat die
Kriegsnot läuternd gewirkt.
Es ist es noch: die Rassezucht,
die Zucht; aber man ist doch
auf Wege, sich zu verstehen.
Sie ist geneigt, auch an dem
ein gutes Paar zu lassen
Dessen berechnete Grundsätze
kennen.
Zweifelhaft hat die Rassezucht
it und Land, vornehmlich in
adt, die Zucht und Aufzucht
flügels in einer Weise ge-
die unbedingten Dank ver-
Wie in der landwirtschaftlichen
ht überhaupt, so gebührt auch
Rassezucht das Verdienst,
mlich heruntergekommenen Rassen wirk-
und sogenannter Landhuhnschläge rasse-
nd leistungsfähige Zuchten herangebildet,
wundernswerte Zuchtarbeit vererbungs-
lassen geliefert zu haben, die die Grund-
deutschen Geflügelzucht bilden. Darüber
ist eine Unsumme von Arbeit auf
sche Spielereien verschwendet worden,
Richtigkeit auch bereits vor dem Kriege
in besten Fachkennern ins
nicht gerückt wurde, nach dem
aber hoffentlich für immer
Dunkel der Vergessenheit
werden wird. Die Rasse-
solche soll nicht geschmälert
die übermäßige Farben-
und übertriebene Abzeichen-
ei möglichst wenig beachtet
bern überlassen.

Rassezucht als solche ist es,
Vererbung bester Zucht-
lasten sichert. Auch in der
Zucht ist sie nicht überall am
jedoch neben der Züchtung
Züchtungstiere für die Land-

huhnhaltung auch in sich selbst berechtigt, in
weitestem Umfange zur Beschickung des Marktes
mit Fleisch und Eiern beizutragen. Kurz gesagt,
wir werden immer mehr Rassezuchten auch auf
dem Lande entstehen sehen, die einerseits den Eier-
markt beschicken helfen, andererseits unter der besten

der Körperform und Zeichnung ist nur die
Grundlage der Leistungsfähigkeit, ist also nur
Mittel zum Zweck.

In diesem Sinne nähern sich Rassezucht
und Nutzgeflügelzucht in einer Weise,
daß zum Gezücht so gut wie gar
kein Raum übrig bleibt. Die Nutz-
geflügelzucht, die sich bisher doch auch
auf der Zucht einer bekannten Rasse
aufbaute, kann ohne weiteres mit
einer wirklich besonnenen „Rasse-
zucht“ Hand in Hand gehen. Es
wird die Zeit kommen, oder sie sollte
doch kommen, wo von einem ver-
schiedenem Standard, einem Nutzgeflügel-
und einem Rasse-Standard, für ein
und dieselbe Rasse nicht mehr die
Rede sein kann. Beide Züchtungs-
zweige liefern die Grundlagen der
ländlichen Geflügelhaltung, die ihr
Heil nicht ohne weiteres in einer
bestimmten Rasse suchen möchte, aber
doch geeignete Vätertiere zur Kreuzung
bezieht. Ohne irgendwie einer über-
eiltten Rassegründung behilflich sein
zu wollen, kann auf diesem Wege
ein Landhuhnschlag, soweit er noch
ureigene Kraft in sich enthält, er-
starken und zu einer Volksschlag-
gedeihen, die auch in der Geflügel-
zucht ohne weiteres ihr Recht behauptet.

Fütterung und Pflege sind die Leitworte
jeder Tierhaltung. Darüber braucht kein Wort
verloren zu werden. Geeignete Räume für die
Hühner gehören zu den ersten Naturnotwendig-
keiten. Neben dem Schlafraum, der leicht zu
reinigen sein muß, ist immer ein Scharräum
eins der nötigsten Hilfsmittel, und ebenso
selbstredend muß genügender Auslauf vorhanden
sein, der nur nach der Art der Rassen, ob
mehr oder minder flüchtige, mehr oder weniger
beschränkt sein kann.

Gibt jedem Tiere genügenden Platz, der
ihm eine Lust am Dasein gewähr-
leistet. Dann dankt es euch mit
entsprechender Leistung.

Unter den mancherlei Geflügel-
häusern, die ja je nach der Größe
der Geflügelhaltungen wechseln,
führen wir heute nach einer dänischen
Zeitschrift (Andelsbladet) zwei vor.
Die Dänen, die von vornherein
jeder Rassepielerei mehr abhold
waren als die auch sonst so fremd-
süchtigen Deutschen, haben sich, so
jung ihre Zuchtbestrebungen auf

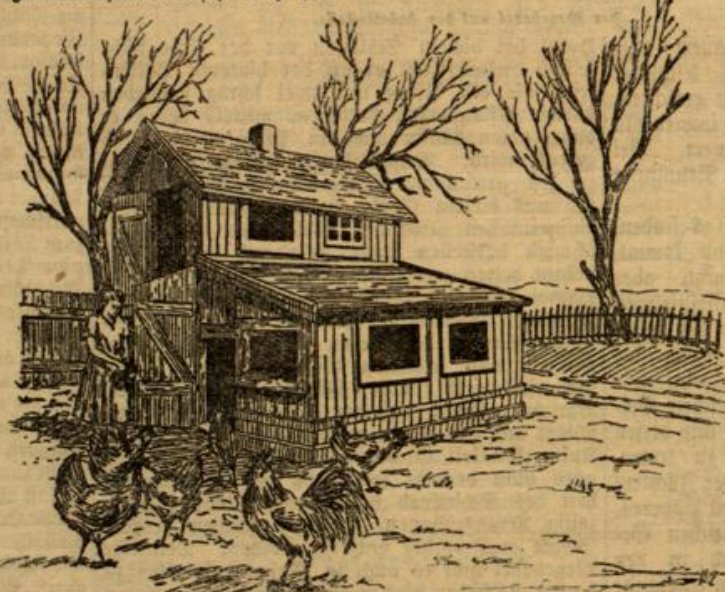


Abbildung 1. Säumerhaus mit Scharräum unter und vor dem Schlafraum.

Regelung der Fütterungs- und Absatzverhältnisse
sich an der Lösung der Fleischfrage beteiligen
werden. Je mehr wir uns in der Zahl der
Rassen beschränken, je eher ist dieses Ziel in
möglichst einheitlicher
Weise durchführbar.
Auch in der Rassezucht
steht die Nutzleistung
obenan. Die Beurteilung

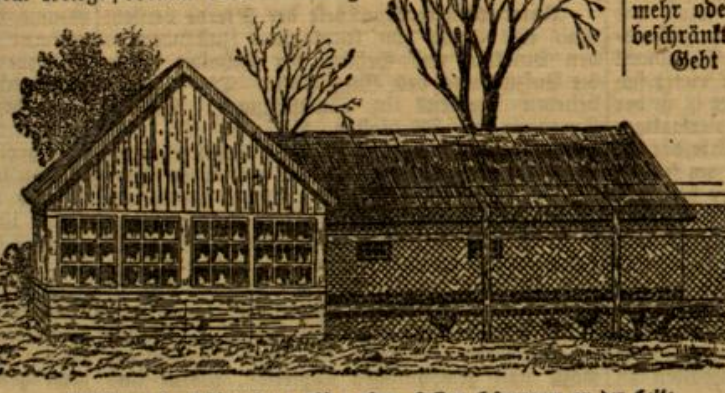


Abbildung 2. Säumerhaus mit großem, hellem Scharräum an der Seite.

diesem Gebiete sind, oder vielleicht auch gerade mit aus diesem Grunde, mit wenigen Rassen begnügt. Man bemerkt eine gewisse Vorliebe für das weiße Italienerhuhn als leichte und für das Plymouthhuhn als schwerere Rasse. Ihre landwirtschaftlichen Genossenschafts- und Vereinsbestrebungen haben das praktische Ziel über alles gestellt und so auch bei den Prämierungen gegenüber der Beurteilung des Einzeltieres die Prüfung und Auszeichnung ganzer, wohlgeleiteter Geflügelhöfe bevorzugt. Dieser Weg ist sicher für so manchen kleinen Verein auch in Deutschland weit aussichtsvoller, als das lotteriegleiche Prämieren auf den Lokalausstellungen.

Unsere Bilder zeigen in beiden Fällen einen nach Süden gelegenen geräumigen Scharraum. Bei Abbildung 1 liegt der Schlafraum etwa 1 Meter über der Erde, darunter ist ein Scharraum angebracht und durch einen Vorbau vergrößert. Durch ein Schlupfloch können die Tiere direkt vom Schlafraum zum Scharraum gelangen. In Abbildung 2 ist der Scharraum vor dem einen Ende des Gebäudes angebracht und mit großen Fenstern versehen, die im Sommer durch Gazeisenster zu ersetzen sind.

Die Gebäude sind in beiden Fällen einfache Holzbauten mit Pappdach. Wo es möglich ist, schlägt es nichts, den Stall selbst gemauert aufzubauen und die Scharräume in leichterer Ausführung davor oder daneben zu errichten. Der Fußboden des Stalles selbst ist immer als Zementboden besonders empfehlenswert. Bei der so geeigneten Torfstreu ist die Reinigung dann äußerst bequem.

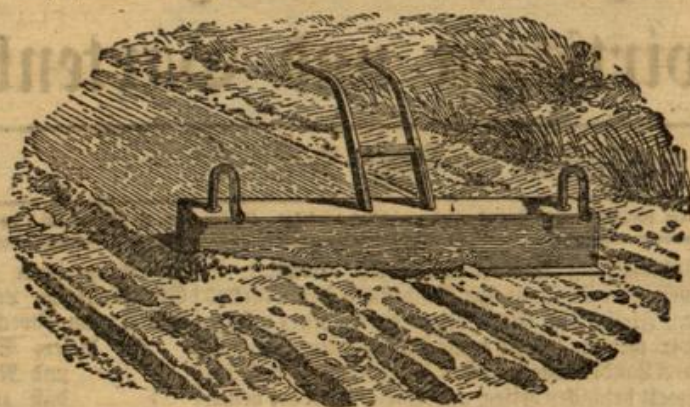
Nehmen wir das Gute, wo wir es finden, wenn es auch nicht aus — England kommt. England ist das Land der Hochzucht, aber auch die Hochburg auserlesener Rassepieler. Unsere deutsche Geflügelzucht kann in sich selbst bestehen. Sie sollte Wert darauf legen, die Nachbarländer mit entwickelter Zucht, wie Dänemark und Belgien, in vorbildlichen Beispielen zum Muster zu nehmen und mit diesen Ländern in regen Buchtaustausch zu treten. Das Ziel der Geflügelzucht ist nicht der Rückerglanz auf Ausstellungen, sondern weit Höheres, Unpersönliches. Das Ziel der deutschen Geflügelzucht ist, das Deutsche Reich in den Geflügelzeugnissen unabhängig vom Auslande zu machen. Auf dieser Grundlage muß der Wiederaufbau und die Ausbreitung der deutschen Zucht erfolgen.

Der Wegehobel.

Von D. N. in D.

In diesem Jahre des starken Arbeitermangels wird die Instandhaltung der Wege mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und doch sollte gerade in diesem Jahre, wo es auch an Pferden fehlt und diese nur dürftig gefüttert werden können, der Instandhaltung der Wege ein besonderes Augenmerk zugewendet werden. Ein Mittel dazu bietet sich in dem bekannten Wegehobel. Dieser ist in der Hauptsache ein ungefähr 2 m langer, vierkantiger Holzbalken von vielleicht 25 bis 30 cm Stärke, der auf der unteren Seite mit einem knapp 1 cm starken Eisenbelag versehen ist, welcher an der vorderen Balkenante rund 5 cm vortritt. Die vordere Kante dieses Belages ist vorteilhaft von oben nach unten etwas zugespitzt. Mit diesem Eisenbelag gleitet der Hobel auf der Erde und schneidet mit seiner vortragenden zugespitzten Kante alle Unebenheiten des Weges ab, wenn man den Balken darüber hinstreift. Auf der dem Eisenbelag gegenüberliegenden oberen Seite trägt der Holzbalken an

beiden Enden je einen schwanenhalsähnlich gebogenen starken eisernen Arm, an den je eine Kette befestigt wird, mittels derer man den Hobel hinter einen mit drei Pferden bespannten Wagen derart anhängt, daß das an der Außenseite des Weges liegende Balkenende zirka $\frac{1}{2}$ m vor dem auf der Mitte des Weges schleifenden Ende, der ganze Balken also schräg zur Wegeachse liegt. Durch diese Schräglage wird bewirkt, daß sich beim Fahren die durch die Unterlage abgetrennten Erdbunebenheiten vor dem Balken von der Außenseite des Weges nach dessen Mitte schieben und so den Weg in der Mitte gegen die Seiten erhöhen. Dies wird dadurch noch besonders gefördert, daß man die Kette an dem auf der Mitte des Weges gleitenden Balkenende um ein oder zwei Lächer höher an dem schwanenhalsähnlichen Bügel befestigt, als an dem andern. Hat man das eine Wegegleis in dieser Weise zugeschleift, so nimmt man, denselben Weg zurückfahrend, das andere in Arbeit. Damit der



Der Wegehobel auf der Arbeitsstelle.

Hobel bei diesem Schleifen vor der Erde nicht seitlich auswirft, ist er an der hinteren Balkenseite wie ein Pflug mit zwei schräg stehenden starken Pflugsternen versehen, mittels deren er durch einen Mann wie ein Pflug geführt und gelenkt wird. Lehmbahnen, sandige und nicht zu fest getrocknete sandig-lehmige Wege lassen sich mit diesem Gerät, welches schließlich jeder einigermaßen gewandte Stellmacher und Dorfschmied herstellen kann, sehr gut bessern und instand halten, wenn man damit die tiefen Geleise einmal alljährlich im Sommer oder schlimmstenfalls auch zweimal im Frühjahr und Herbst überfährt. Wo auf den Wegen allerdings viel Baumwurzeln von seitlichen Bäumen oder Alleen hervorstecken, ist für den Führer des Wegehobels Vorsicht geboten, daß der Hobel sich nicht überschlägt und den Mann mitreißt. Aber bei einiger Aufmerksamkeit ist die Gefahr gering. Natürlich wird man bemüht sein, jede bei der Gelegenheit des Schleifens sich zeigende Wurzel rechtzeitig herauszuheben. Ebenso müssen größere Steine auch vorher entfernt werden. Derartige Wegehobel gibt es auch in Maschinenfabriken zu kaufen, sie haben dort meines Erachtens vor einem selbstgebasteten aber nur den Vorzug größerer Kostspieligkeit. Allerdings sind erstere auch vielfach patentamtlich geschützt, alle ihre besonderen Verbesserungen, auf denen das Patent beruht, sind aber ziemlich unbedeutend. Die Grundform ist die vorstehend beschriebene, und die macht die Hauptarbeit unter der Leitung eines verständigen Führers auch gut und sauber.

Kleinere Mitteilungen.

Unter Schulterkrankheit der Pferde versteht man eine Reihe von krankhaften Zuständen in den Muskeln und Sehnen der Schulter, sowie die Entzündung des Buggelenkes. Die Ursachen bestehen meistens in Quetschungen, Stößen, Anrennen an Tarpfosten, Aufpassen auf harte Gegenstände, Erschütterungen der Schulterpartien usw. Die an Schulterlahmheit erkrankten Tiere können den kranken Fuß nur schwer heben und vorsetzen, und es erscheint deshalb der Schritt zu kurz. Das Lahmgehen bessert sich aber, sobald ein Schweißausbruch erfolgt ist. Ist die Ursache aber in einer Entzündung des Buggelenkes zu suchen, so ist allerdings eine heftige und stets gleichbleibende Zahmheit vorhanden. Im Anfange der Krankheit empfindet sich ein Lehmanstrich, wozu man gewöhnlichen Töpferton, Wasser und

Eisig, besser noch eissaurer Tonerde statt des Umschlages kann man Umschläge anwenden, wozu man ein Salzbad benutzt, der durch einen Brust Stride befestigt wird. Alle zehn Minuten der Sack mit einem anderen, den man der Zeit ins Wasser gelegt hat, aus Verschwindet die Zahmheit nicht in einigen so mache man Einreibungen von reizenden spirituellen Mitteln.

Winterfütterung des Jungviehs. Füttern von Kraftfuttermitteln an Jungvieh den Sommer über auf der Weide geschieht in der jetzigen Zeit nicht allein sehr mäßig, sondern auch im Interesse ihres gar nicht mal erforderlichen. Obwohl Jungvieh seine Ernährung bedeutend mehr Eiweiß als dies bei ausgewachsenen Tieren der so steht doch fest, schreibt die „Nachricht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg“ das Weidetiere auch in geringen Mengen Eiweiß in der Winter vollkommen ausreichend ernährt werden. Es genügt hierzu, die Hälfte des gesamt Futters an Heu, nebenbei Futterrüben, Kartoffeln oder auch eingesäuerte Mägen zu geben. Die Tiere nehmen in der Weide geradezu im Übermaß Eiweiß auf, so daß der ganze Winter über davon zehren können in ihrem Gedeihen Schaden zu erleiden hat die Erfahrung gelehrt, daß solche der nächsten Weideperiode bedeutend wachstum aufweisen, als dies bei Tieren, die mit Kraftfutter durch den Winter gebracht sind. Der Grundlag: Magerkeit von der Weide, trifft auch heute noch.

Die Ziegenhaltung erhält durch den erneuten Antriebe. Während früher die Arbeiterfamilien auf dem Lande ihre an Milch und sogar an Butter und Ziegenhaltung zu denken suchten, hat infolge des guten Verdienstes, den sie kriegen hatten, es aufgehoben, sich dieser unterziehen, und kauften lieber Milch, Käse in der nächsten Molkerei oder bei einem Mann, von dem sie andere Waren bezogen, wir aber gegenwärtig recht empfindlich Mangel an den genannten Erzeugnissen der Wirtschaft, weil die Milchzucht des Viehs zum Teil durch den Mangel an Kraftfutter zum Teil auch dadurch zurückgegangen. Milchvieh vielfach an Stelle der im Brauchten Pferde als Zugvieh verwandt, was zur Folge hat, daß ihr Milchertum Drittel oder gar die Hälfte zurückgeht. Da Ziege, die „Kuh“ des armen Mannes wieder und die minderbemittelten Familien, die Ziege haben, sind gut daran. Es sollte Ansporn sein, daß man sich der Ziegenzucht mehr zuwendet; denn die Ziege ist billig zu haben, da fast alle Haushaltsabfälle zu ihrer Fütterung verwendet sind, außerdem Gräser und Stroh vielfach noch an Gräben, Wegen und unentgeltlich geschnitten werden können. Guter Pflege und Fütterung liefert die Ziege im Verhältnis zu ihrem Körpergewicht mehr Milchtrüge als die Kuh, und ihre Milch menschlichen Genusses wie für Aufzucht und des Junggeflügels sehr zuträglich.

Grünfütter ist für die Kaninchen im Winter sehr zuträglich, jedoch muß es Beschaffenheit sein. Man darf kein eckiges und keine Gemüsereste geben, die ange-schimmelt oder sonst irgendwie verderben, ebensowenig Grün in gestrotemen Rüben, Kohl und anderes Grünzeug, Frost gelitten hat, läßt man zunächst Räume, der wenige Grab über Null hat, entfernt dann alles, was durch den Frost verdorben ist, und verfüttert das Abfall kann auch das erfrorene Grünzeug im Winter taugen lassen, darf es aber nicht naß, sondern muß es erst völlig abtrocknen am schnellsten durch Bestreuen mit Kleie bei den hohen Preisen der Kleie in der ist dies allerdings nicht zu empfehlen. Salat ist ebenfalls sehr schädlich, nicht erhitzen. Gräs aller Art können die Stelle von Grünfütter vertreten natürlich Kohl. Die Knollenfrüchte, Kartoffeln, werden am besten unzerkleinert damit die Tiere sie zernagen; denn sie zu den Magen, und wenn sie an nicht genug zu nagen haben, so noch

Neues für Feld und Garten, Haus, Hof und Küche.

Das Aussahren des Düngers auf Wiesen und Ackergründen ist bei einem Froste so recht zweckmäßig. Die Karrenräder sinken alsdann nicht in den Boden ein, graben keine Spuren und machen den Boden nicht zäh. Radspuren zeigen sich ja bei feuchter Witterung recht lange im Boden. Auch das Spreiten und Herreiben des Düngers geht auf einer Wiese bei einem leichten Fröstchen noch sehr gut. Als Schleife benutzt man am zweckdienlichsten eine Anzahl Weißdornreiser, die durch zwei Quersäcke flach ausgebreitet und durch Rasenstücke genügend beschwert werden. Der Dünger wird hierdurch so fein verteilt, daß die Düngung kaum noch zu erkennen ist, wenn die Schleifwege mehrmals darüber glitt. W. A.

Rosenkohl kann man bei heftigem Froste auf seinem Standorte nicht vor dem Erfrieren schützen. Man hebe ihn darum, wenn noch eben möglich, mit der Wurzel aus, um ihn an einem frostsicheren Orte unterzubringen und von hier aus die brauchfähigen sogenannten Knospen allmählich zu verbrauchen. Ein Stall oder Keller ist hierzu geeignet. Wenn das Wetter sich etwa wieder milder gestaltet, kann man auch die abgeernteten Strunken wieder draußen einschlagen; denn diese wachsen erfahrungsgemäß wieder an und liefern immerhin noch etwas Brauchgemüse nach. Auch die ausgehobenen Sträucher werden bei milder Witterung im Winter viel besser draußen aufbewahrt, etwa auf Stroh hingelegt. Im verschlossenen Raume welken und faulen dieselben erfahrungsgemäß viel rascher. Aus diesem Grunde muß man auch mit der Entfernung vom Standorte das Äußerste abwarten. Hier liefern die Sträucher nämlich ziemlich anhaltend neue Kössen nach. Diese beginnen sich überdies auch selbst an äußerst üppig entwickelten Sträuchern erst zu bilden, wenn das Wachstum im allgemeinen nachläßt. Dennoch muß man die Pflanzen des Rosenkohls recht frühzeitig aussetzen, damit die

Sträucher, vor allem die Strunkle, recht kräftig werden. Im März müssen die Samen gesät und im Juni schon die Pflanzen ausgepflanzt werden. Was die Pflanze anfänglich an Blätter und Strunkle legt, kommt nachher dem Brauchgemüse zugute. Bis zu anderweitiger Inanspruchnahme des Feldes lohnt es sich, die Pflanzen auf dem Platze zu belassen. Die letzten Winter waren auch alle nicht so streng, daß ein Flächten der ganzen Sträucher nötig geworden wäre. Sobald dann die Sonne nur etwas hilft, gibt es auch immer wieder neue Kössen, und bis zum März kommen diese auch noch nicht in Gefahr, zur Samenbildung aufzuspitzen. Sollte man legeres wünschen, so wähle man einige gut entwickelte Sträucher aus. Davon darf man aber die Kössen auch nicht zum Gebrauche entnehmen, denn diese müssen den guten Samen zeitigen. Um Verfaßung zu verhüten, darf man zur selben Zeit nur von einer Kohlar Samen züchten. W. A.

Schutz der Zimmerpflanzen gegen Frostschäden. Wenn in kalten Nächten zu befürchten ist, daß die den Fenstern nahestehenden Pflanzen von der Kälte beschädigt werden, so wird ein über jede Pflanze gedachter Bogen Papier großen Einfluß haben, Frostschäden zu verhindern. Papier ist ein schlechter Wärmeleiter; die auf dasselbe wirkende Kälte wird ebensoviel wie die Ausstrahlung von Wärme aus den damit bedeckten Körpern abgehalten. Die Blätter der Bäume und Sträucher wirken ebenso; auch sie halten den Frost von den Zweigen ab. Ein anderes Mittel besteht darin, Schalen oder Tassen mit Wasser zwischen den Pflanzen zu verteilen, wenn man das Eindringen des Frostes in das Zimmer befürchtet. L.

Allerlei Einstreu. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, welche schon viel zur Hebung der Landwirtschaft beigetragen hat, wird nicht

müde, in ihren „Mitteilungen“ den Landwirten allerlei praktische Ratsschlüsse zu erteilen. So es z. B.: Stroh ist in diesem futterarmen Jahre kein Einstreumittel, sondern ein teures Futtermittel, das von Monat zu Monat teurer werden wird. Wo der gute Wille vorhanden ist, lassen sich billigen Mitteln gewaltige Mengen von Einstreumaterial in den Wäldern sammeln. Als Einstreu wird unter anderem besonders Laubstreu empfohlen. Der Stickstoff- und Kaligehalt ist bei der Streu ungefähr doppelt so hoch als derjenige Roggen- und Weizenstroh. Zu wünschen ist daher, daß von Seiten des Staates, ebenso auch von Seiten der Großgrundbesitzer, die Laubwälder oder über Laubholzbestände verfügende Landwirten keine Schwierigkeiten gemacht werden, wenn diese Laubstreu sammeln lassen wollen. Die Streu von Heide- und Harrenkraut ist verhältnismäßig stickstoffreich, jedoch ist der Gehalt in diesen beiden Streumitteln nur gering. Sie geben zudem einen sauren Dunst, der sich sehr schwer im Boden geriecht. Da Lauffauevermögen für Fische aber ein verhältnismäßig großes ist, so lohnt es sich sehr, in Harren und Heidekraut zu sammeln und in geringen Mengen neben der Laubstreu dem unterzustreuen. Dasselbe gilt auch vom Stroh, das als saures Einstreumittel wenig geeignet ist in diesem Jahre jedenfalls in großen Mengen zur Verwendung kommen wird, wo Möglichkeit zur Gewinnung vorhanden ist.



Bei Nerven- und Schmerzen wirken Jogal Tabletten rasch und selbst wenn andere Mittel sagen. Kräftig glänzend gutachtet. In allen Apotheken zu Mk. 1.40 u. Mk.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Jedem Gartenbesitzer sei zur Anschaffung bestens empfohlen:

Einträglicher Gemüsebau

mit Berücksichtigung der Vor-, Zwischen- und Hackfrüchte.

Bearbeitet von Theodor Wilke.

Mit 75 Abbildungen im Text.

Preis kartoniert 3 Mk.

Das Buch gibt eine bündige Anleitung, Gemüsebau im Hausgarten sowohl wie auch in größerem Maßstabe mit bestem Erfolge zu betreiben. Die rein der Praxis entstammenden Ausführungen des Verfassers sind überall durch vorzügliche Abbildungen erläutert.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag, von J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Ohrensausen

Ohrenschmerz, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit befreit in kurzer Zeit Gehör.

Marke St. Bonifatius.

Preis 4.20; Doppelpack 8.40.

Bahnhof Apotheke, Berlin.

Blasenhofen a. d. Elbe 31 (Coblenz).

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen das prächtige, humorvolle Buchlein:

Ernst und Scherz im Schützengraben.

Nachdenkliches wie Weiteres aus Berichten, Briefen und Reimen unserer Feldmänner.

Von M. Trott.

Preis in Farbensumme fest gebunden 80 Pf.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag, von J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.



Eine gewonnene Schlacht hinter der Front

bildet die Arbeit der Landwirte. Ihnen ist es gelungen, den schändlichen Aus Hungersplan unserer Feinde zunichte zu machen. Nun gilt es, für die nächste Ernte Vorsorge zu treffen. Zur Erzielung von Höchsterträgen gehört naturgemäß eine ausgiebige Düngung, in welcher neben Stickstoff, Phosphorsäure und — wo erforderlich — Kalk vor allem die

Kalifalze

(Rainit oder 40%iges Kalidüngesalz) nicht fehlen dürfen. — Nähere Auskünfte über Düngungsfragen jederzeit kostenlos durch:

Kalisyndikat G. m. b. H., Agrilkultur-Abteilung
Berlin SW 11, Dessauer Straße 28/29

Versicherung tragender Stuten

zu 2% incl. Verbesstrafe, 3% feste Prämie mit Rückzahlung bei Nichtträchtigkeit, und sonstige Versicherungen übernimmt Vaterländische Vieh-Versicherungsgesellschaft Tredden, Werderstraße 29. Prompte Entschädigung bis 90% der Versicherungssumme. Günstige Versicherungsbedingungen. Höchste Referenzen. Nicht. Vertreter überall gesucht.

Bettträsen,

Befreiung garant. sol. Alter u. Geschl. angeh. Auskunft umsonst. 350. Syg. Verlandhaus Englbrecht, Stoddorf 153 bei München.

Wagenschmerzen, Treibungsbeschwerden, gebe ich an, wie ich jeder sofort davon befreit, ohne Kosten, ohne Mühe. H. Welter, Niederbreititz, Bb.

Bettträsen

Befreiung garant. sol. Alter u. Geschl. angeh. Auskunft umsonst. 350. Syg. Verlandhaus Englbrecht, Stoddorf 153 bei München.

Probenummern

der Deutschen Jäger-Feitschen, versendet auf Verlangen J. Neumann, Neudamm.

Bei Wasser sucht, gesch. Füßen, Kiemer ist

Wörishofen

Herz- und

Wassersucht

ein vorzügliches u. prompt wirkendes Mittel. Preis Mk. 2.50, 5 Mk. 6.—. In harmlosen Fällen gebraucht man gleichzeit. Abels Wasserleucht. Viele Anerkennungen u. Kronenapotheke Erfelden, Vahren, Schwaben.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten

Treudeut

Zwei Geschichten aus der russischen Zeit in Ostpreußen. Von M. Trott.

Preis gebunden 2 Mk., 2 Mk. 50 Pf.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag, von J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.